

**CAUX-**

INFORMATIONSDIENST  
DER  
MORALISCHEN AUFRÜSTUNG

NR. 3  
MÄRZ 1990  
42. JAHRGANG

# Information

*ändern,  
vergeben,  
weiterleben*

# Zum Thema

Im Januar stattete der Präsident der Tschechoslowakei, Vaclav Havel, Warschau einen offiziellen Besuch ab. Präsident Jaruzelski begrüßte seinen Gast aus Prag. In seiner kurzen Ansprache bat das polnische Staatsoberhaupt um Vergebung für die polnischen Verfehlungen gegenüber der Tschechoslowakei, namentlich die Gebietsansprüche des polnischen Staates nach seinem Wiedererstehen anfangs der zwanziger Jahre sowie die Teilnahme polnischer Truppen an der Intervention von 1968. Das heutige Polen habe sich jedoch von dogmatischen Zwängen befreit und sei offen für einen Neubeginn in den Beziehungen zum südlichen Nachbarland.

Havel seinerseits erinnerte in seiner Rede vor den beiden Kammern des polnischen Parlaments an den gemeinsamen Kampf gegen den Totalitarismus und wehrte sich gegen den Wettbewerbsgedanken nationalistischer Kreise, welche einem einzelnen Volk die grössten Verdienste an der Bezwingung der alten Ordnung zuschreiben wollen. Auf dem gemeinsamen Weg zurück

nach Europa eröffne sich für alle Länder Mittel- und Osteuropas eine Chance, wie sie seit dem Zerfall der Donaumonarchie noch nie bestanden habe. – Als grösste Gefahr für Europa bezeichnete der Schriftsteller und Politiker den Neuaufbau von unsichtbaren Mauern zwischen den Seelen einzelner Menschen.

Soweit die Schilderung in der Tagespresse. – Schon früher hatte Havel den Zusammenhang zwischen gesellschaftlichen Proble-



Prager Perspektiven

men und menschlichem Verhalten hervor gehoben. So hatte er in seiner Neujahrsansprache an die Nation erklärt: «Die einheimische Mafia (...) lebt immer noch und bereitet hie und da Schwierigkeiten, aber sie ist nicht mehr unser Hauptfeind (...). Unsere schlimmsten Feinde sind heute unsere eigenen schlechten Eigenschaften – Gleichgültigkeit in öffentlichen Belangen, Einbildung, Ehrsucht, Eigennutz, Streben nach persönlichem Aufstieg, Rivalitäten – da liegt unsere zentrale Auseinandersetzung.»

Die ganze Welt hat ebenfalls mit Spannung und Interesse verfolgt, wie in Südafrika ein alter Mann nach 27 Jahren Gefangenschaft an die Öffentlichkeit trat. Nelson Mandela legte nach seiner Haftentlassung laut diplomatischen Beobachtern staatsmännisches Rüstzeug zutage. «Wir müssen unsern weissen Mitbürgern unseren guten Willen beweisen», forderte er.

Jaruzelski bittet um Vergebung; Havel bezeichnet als schlimmsten Feind die eigenen schlechten Eigenschaften; Mandela ruft dazu auf, den eigenen guten Willen unter Beweis zu stellen – ein trefflicher Anknüpfungspunkt über Vergebung und Änderung nachzudenken und sie in die Praxis umzusetzen.

## Eine Stimme aus Rumänien

### Verantwortung – die Sache aller

Eines der Hauptmerkmale der osteuropäischen Gesellschaften war die totale Herrschaft des Staates über die Wirtschaft, die Erziehung, die Kunst, die Medien, die Verwaltung... Selbst die Kirche hat sich die meiste Zeit der totalen Kontrolle nicht entziehen können. Wer überleben wollte, musste mit dem Staat, für den Staat oder zumindest innerhalb der staatlichen Strukturen arbeiten. Von einigen untypischen, kaum erwähnenswerten Ausnahmen abgesehen, liess sich ausserhalb des staatlichen oder vom Staat kontrollierten Raumes kein Beruf ausüben.

Demzufolge waren alle Bürger in die Staatsmaschinerie eingebunden und trugen auf die eine oder andere Art zu deren Fortbestand bei. Für die weitaus grösste Mehrheit gab es keine Alternative. Was die totale Staatsmacht noch verstärkte, war die totale Beherrschung durch die kommunistische Partei. Sie zeigte zwar verschiedene Formen, spielte aber überall die führende Rolle, die ihr in den Verfassungen dieser Länder vorbehalten war. Um in bestimmten Institutionen zu arbeiten oder die Berufsleiter emporzusteigen, musste man Parteimitglied sein.

#### Wie der Führerschein

In Rumänien kamen auf 23 Millionen Einwohner über 3 Millionen Parteigenossen.\* Zählt man zu diesen noch die Mitglieder der «Kommunistischen Jugend» (Pioniere von 7–14 Jahren), die «Falken der Heimat» (5–7 Jahre) hinzu, so versteht sich, dass

praktisch keiner den politischen Strukturen entkommen konnte. Der dissidente Dichter Mircea Dinescu konnte somit sagen, in Rumänien entspreche die Parteiliste dem Führerschein im Westen.

Jetzt, wo in ganz Osteuropa der Wind der Veränderung weht, ist es angezeigt, an den Prozess zu denken, der in Gang gesetzt werden sollte, an den Vorgang der Erneuerung, in den folglich alle Mitglieder der Gesellschaft einbezogen werden müssen. Die Verantwortung für das wirtschaftliche, soziale, politische und moralische Debakel, das diese Länder erlitten haben, liegt fast vollumfänglich bei der Mehrzahl ihrer Bürger als Folge ihrer Tätigkeit – oder Untätigkeit –, jedoch auf ungleiche Weise.

Eine sorgfältige Untersuchung wird tatsächlich zeigen, dass sich jeder Bürger sowohl als Nutzniesser wie auch als Opfer betrachten kann. Jeder hat vom System profitiert und es zu seinem Vorteil ausgenutzt. Gleichzeitig war er Opfer von Strukturen und gemeinen Methoden. Somit liesse sich sagen, dass jeder Unterdrücker gleichzeitig auch Unterdrückter war, weil das Netz der menschlichen Beziehungen, das im Lauf der Jahre geknüpft worden war und aus dem keiner entschlüpfen konnte, grundsätzlich verderblich war. Man sollte immerhin diejenigen, die Kompromisse eingingen, um zu überleben oder um ihren Beruf ausüben zu können, von jenen unterscheiden, die dem System verpflichtet waren und ihre Macht mit besonderem Eifer ausübten aufgrund ihrer Stellung in der Partei oder in den Sicherheitsdiensten.

#### Welche Art Versöhnung?

In Rumänien war zum Beispiel die Zahl derer, die sich offen gegen das kommunistische Regime stellten, sehr gering – so gering, dass ihre Namen überall bekannt waren. In Polen hingegen war die Lage anders. Die Frage bleibt sich aber gleich: Wer müsste sich bei wem und wofür entschuldigen?

Sollte nicht im ganzen Land eine Gewissensforschung in Gang kommen, aufgrund derer alle Glieder der Gesellschaft ihren Teil an Schuld für ihr Handeln oder Nichthandeln auf sich nähmen? Sollte dies nicht der erste Schritt sein im Hinblick auf eine Reinigung der menschlichen Umwelt und eine Erneuerung der Gesellschaft? Der zweite Schritt wäre eine Differenzierung der Schuld, um sicherzustellen, dass nicht jene, die für die Verwüstung des nationalen Lebens die Hauptverantwortung tragen, ihre bisherige Politik im Rahmen der erneuerten Institutionen fortsetzen können.

Eine nationale Versöhnung ist zweifellos unerlässlich. Die Frage ist nur: Welche Art der Versöhnung, auf welcher Grundlage, nach welchen Prinzipien? Diese Fragen verlangen politische und moralische Antworten. Selbst wenn die gute Lösung gefunden ist, wird es nicht leicht sein, sie in konkrete Taten umzusetzen. Die bis heute eingetretenen Veränderungen werden in vielen Kreisen als zu langsam und ungenügend eingestuft. Sie zielen aber in die gute Richtung. Beten und handeln wir, damit diese Veränderungen erfolgreich weitergehen.

Alexandra Bota

\* In Ungarn waren es vergleichsweise nur 740 000 bei 10,6 Millionen Einwohnern.

## «Mach dich einfach dran und tue es!»

Nahe der Stadt Nimule, wo der Weisse Nil von Uganda her über die sudanesischen Grenze fliesst, hütete 1945 ein dreizehnjähriger Junge namens Lagu die Schafe und Ziegen seines Vaters. Ein Mann kam angerannt und rief ihm zu, mit dem wöchentlichen Dampfer sei die Nachricht gekommen, es sei für Lagu an der Primarschule, Hunderte von Meilen entfernt, ein Platz frei geworden. Noch am selben Vormittag müsse er mit dem Lastwagen abreisen. In Eile ging es zum Dorfladen, wo er ein Hemd und kurze Hosen erhielt, aber keine Schuhe. Dann begann die viertägige Reise zum ersten regulären Unterricht. Erst neun Monate später kam er für die Feiertage wieder nach Hause.

Im Laufe der nächsten vierzig Jahre kehrte er wiederholt nach Nimule zurück: als Christ auf den Namen Joseph getauft, mit einem Offizierspatent der sudanesischen Armee, als Friedensstifter nach neun Jahren Guerillatätigkeit, als Vorsitzender der neuen Regionalregierung von Südsudan und 1982 als Vizepräsident der Republik Sudan. Augenblicklich wohnt er in England und hofft, eines Tages wieder als Landwirt in Nimule leben zu können.

Sudan ist das neuntgrößte Land der Erde und das grösste Afrikas. Es grenzt an acht Nachbarstaaten und ans Rote Meer. Zur Zeit des ottomanischen Reiches nahm Sudan Gestalt an; 1885 wurde es durch den muslimischen Reformler El Mahdi befreit und 1898 von einer anglo-ägyptischen Armee erobert. Als Lagu 24jährig war, wurde sein Land unabhängig.

Heute droht Sudan der Zerfall als Folge zweier Bürgerkriege seit 1956, eine Frucht der tiefen Spaltung zwischen dem arabisch-muslimischen Norden und dem afrikanischen (teilweise christlichen) Süden. Die bittere Erinnerung an den Sklavenhandel der Araber spielt wesentlich mit.

1972 ging der erste, siebzehnjährige Bürgerkrieg zu Ende. Nun ist erneut der Südsudan durch Aufstände, Belagerungen, Massaker, Hungersnöte und Flucht der todgeweihten Überlebenden zu einem «Friedhof» geworden, wie ein britischer Minister sich ausdrückte. Jedem der 250 000 Südsudanesen, die entlang der äthiopischen Grenze in Flüchtlingslagern leben, entspricht vermutlich einer, der daheim oder auf der Flucht verhungert ist. Ein Holocaust spielt sich ab – Lagu glaubt allerdings, dass er noch aufgehalten werden kann.

### DER GUERRILLAFÜHRER

Lagu versteht einiges vom Krieg – und etwas vom Frieden. 1963 desertierte er aus dem mehrheitlich arabischen Offi-

zierskorps der Nationalarmee und schloss sich den südlichen Rebellen an. Während vier Jahren schweisste er sie zu einer schlagkräftigen Guerillatruppe zusammen. In den folgenden fünf Jahren war er auch ihr politischer Führer. Seine Taktik ist ebenso interessant wie die anderer erfolgreicher Guerillaführer unseres Jahrhunderts. Von Leuten wie General Giap oder Che Guevara unterscheidet er sich jedoch dadurch, dass er sich weder an Marx noch an Mao inspirierte. «Ich war südsudanesischer Nationalist mit einigen christlichen Anhaltspunkten.»

Auf die Frage, warum er gegen seine eigene Regierung gekämpft habe, antwortet Lagu, er hätte sich der sprachlichen und religiösen Aggression aus dem Norden widersetzt. Er wollte auch einen Verwandten rächen, einen Polizeibeamten, der wegen Meuterei hingerichtet worden war. Warum er sich darauf für den Frieden entschieden habe? «Weil Hass und Rache mein Volk zu teuer zu stehen kamen und ich sah, dass der Gegner kompromissbereit war.»

Das berühmteste friedensfördernde Ereignis kam 1971, als ein Passagierflugzeug der Sudan Airways vom Norden kommend in einem Rebellengebiet abstürzte. In seinem Hauptquartier erreichte Lagu die Anfrage, ob die 29 Überlebenden getötet oder als Geiseln festgehalten werden sollten. Als Lagu nachts wachlag, zog er seine christlichen Anhaltspunkte zu Rate: Was hätte Christus mit diesen Zivilgefangenen ge-

macht? Und wie würde Lagu vor Christus dastehen, wenn sie umgebracht würden? Anderntags liess er die Gefangenen zum Vorposten der nächsten von der Regierung gehaltenen Stadt geleiten. «Sie wurden unsere Botschafter im Norden», sagt Lagu. «Niemand mehr glaubte der Regierung, wenn sie uns je wieder als Unmenschen bezeichnete.»

Bei der Unterzeichnung des Friedensvertrages von 1971 in Addis Abeba bat Lagu den Sekretär des Afrikanischen Kirchenrates, sein Lieblingsgebet zu sprechen, das mit den Worten beginnt: «O Herr, der du der Urheber des Friedens bist». Tags darauf flog Lagu in die Hauptstadt Khartum und wurde als Held empfangen. Er widmete sechs Jahre der Integration von 6000 seiner Kämpfer in die sudanesischen Armee und wurde anschliessend zum Vorsitzenden der nun autonomen Südregion gewählt. 1982 wurde er Vizepräsident des gesamten Landes.

### ISLAM UND CHRISTENTUM

Lagu hat also Grund zur Hoffnung, dass die Wunden seines Landes geheilt werden können. Aber er weiss auch, dass es diesmal schwieriger sein wird, weil der Kampf sich ideologisiert hat. Eine starke Splittergruppe im Norden will das islamische Gesetz, dessen Strafrecht auch Amputationen vorsieht, zum Staatsgesetz erheben. Die Führerschaft der südlichen Rebellen steht unter dem Einfluss des marxistisch regierten Äthiopiens und scheint ebenso unbeugsam.



**Vor dem Fall von Sadiq El Mahdis Zivilregierung 1989 wurde General Lagu zum Botschafter ohne Portefeuille ernannt mit dem Auftrag, Vorstösse in Richtung einer friedlichen Lösung des sudanesischen Bürgerkrieges zu unternehmen. Nach einigem Zögern bestätigte die neue Militärregierung Lagu in diesem Amt.**

Im August kehrte er nach Sudan zurück und regte einen internen Dialog über die Grundlagen des Friedens an, worauf er zum stellvertretenden Vorsitzenden dieses Gremiums ernannt wurde. 140 Sudanesen aus allen Landesteilen kamen zu einer siebenwöchigen, freien und offenen Konsultation in die Hauptstadt. Sie erarbeiteten eine Anzahl Empfehlungen, die von der Regierung gutgeheissen wurden. Der wichtigste Vorschlag war das Prinzip des Föderalismus, das erstmals allen Landesgegenden ein gleichwertiges Mitspracherecht zugestehen sollte. Joseph Lagu reiste an der Spitze einer Delegation nach Kairo, um diese Beschlüsse Präsident Mubarak zu erläutern.

Anfangs Dezember trafen sich in Nairobi Vertreter der sudanesischen Regierung und der SPLA (Sudanesische Volksbefreiungsarmee) während sechs Tagen unter der Schirmherrschaft des früheren amerikanischen Präsidenten Carter. Die Gespräche brachen ab, ohne dass ein Abkommen zustandekam. Beide Seiten hoffen, die nächste Gesprächsrunde könne unter dem Vorsitz von Präsident Mubarak abgehalten werden, der zurzeit auch der OAU (Organisation Afrikanischer Einheit) vorsteht.

Offiziell wurde der Abbruch der Gespräche von Nairobi dem Festhalten der Regierung an der Scharia (islamisches Gesetz) angelastet, aber allgemein wird vermutet, dass beide Seiten sich militärisch eine bessere Ausgangsposition für die nächste Verhandlungsrunde erkämpfen wollten. In den letzten Monaten erreichte die Volksbefreiungsarmee Sudans beträchtliche Siege in der südlichen Provinz Equatoria

und belagert heute die Stadt Juba. Dieser Fortschritt wurde aber mit furchtbaren Verlusten beider Armeen erkauft, und noch stärker litt die Zivilbevölkerung unter den Kämpfen. Eine weitere Gefahr für die Friedensverhandlungen liegt in der zunehmenden Polarisierung zwischen den schwarzafrikanischen und den arabisch-afrikanischen Staaten, die förmlich dazu gedrängt werden, in diesem Konflikt Partei zu ergreifen.

Joseph Lagu ist jetzt wieder bei seiner Familie in London und ist bereit, jegliche Initiative zu unterstützen, die zu einem rechtskräftigen Friedensabkommen führen könnte. Einstweilen nimmt er sich Zeit, die tieferen persönlichen Verhaltensweisen der Madi (seines eigenen Stammes), der Dinka (welche die Mehrheit der SPLA stellen) und der arabisch-nordsudanesischen Stämme näher zu analysieren und schriftlich festzuhalten. So erklärte er uns zum Beispiel: «Das Wort «Madi» bedeutet «das Volk». Das wiederum heisst, dass wir Madi uns selbst als menschlichen Massstab betrachten, an dem alle andern sich messen müssen.»

Lagu spricht Dinka und Arabisch und kennt jene Eigenschaften der verschiedenen Stämme Sudans, welche den Bürgerkrieg herbeigeführt haben, aber auch ihre angeborene Veranlagung, zu verzeihen. Er ist bemüht, seine Beziehung zu einem andern sudanesischen Politiker wiederherzustellen, mit dem er sich ehemals heftig überworfen hatte.

Seine Frau und er empfangen Besuch von Sudanesen jeglicher Herkunft. Letzten Monat sprach er in verschiedenen Teilen Schottlands vor Zuhörern, die sich für Sudan interessieren. Die Sorge um sein Land hat ihm auch die Lage in Aserbeidschan und Armenien besonders nahegebracht. Er schätzt es, dass Männer wie Gorbatschow und de Klerk den Mut hatten, Entscheidungen im Sinne der Menschenrechte zu fällen, obwohl viele ihrer Anhänger ganz entgegengesetzte Wünsche hegen.

P. E.

### Fortsetzung von Seite 5

Lagu respektiert den Islam aus gutem Grund. Seine Ehefrau ist Muslimin. Amna stammt aus dem Süden. Ihr Vater war Araber, ihre Mutter Südsudanerin. Als sie einjährig war, wurden ihr Vater und Hunderte weiterer Araber in einem Rassenaufstand von Südländern getötet. Ein italienischer Priester rettete die Frauen und Kinder. Diese flüchteten nach Uganda unter dem Schutz von Lagus Stammeshauptling.

Eine erste Ehe Lagus war gescheitert in den neun Jahren, als er im Busch kämpfte. Bei seiner Rückkehr in die südliche Hauptstadt Juba verliebte er sich in die junge Lehrerin Amna, und am Weihnachtstag 1972 heirateten sie. Ihre vier Kinder sind getaufte Christen, die von ihrer Mutter auch noch muslimische Namen erhielten. Als Gattin des Vizepräsidenten war Amna bei Königen und Präsidenten zu Gast. Jetzt serviert sie Mahlzeiten in der Kantine jener Londoner Schule, an der ihr Jüngster unterrichtet wird. Lagu weiss, dass der hohe Stellenwert der Familie im Islam die Persönlichkeit seiner Frau stärkt. Er möchte die Muslime ermuntern, ihre Religion als Gnade und nicht als Bedrohung zu präsentieren.

Lagu beklagt das Fehlen einer klaren christlichen Leitlinie. Solche Führerschaft tut not in einem Land, dem in den letzten Jahren grosse Summen für Entwicklung sowie für politische Parteien zugeflossen sind. Einmal wurde Lagu aus dem Ausland eine Million Dollar als Bestechungsgeld angeboten. Er lehnte ab.

Weniger leicht fiel ihm der Übergang vom autokratischen General zum demokratischen Politiker. Manchmal wütete er gegen Untergebene, die nicht obzweifelnd weiteres gehorchten. Und er kann einen rechten Zorn entwickeln, wenn intellektuelle Politiker ihn als ungebildeten Soldaten behandeln. «Ich vergebe immer noch zu langsam. Ich greife im Prinzip nicht an, aber ich zahle gerne doppelt zurück.»

Sein Kopfschütteln verrät, dass hier ein Mensch bewusst gegen seine eigene Natur kämpft. Mit reumütigem Lächeln zitiert er eines seiner Kinder: «Papa hält sich noch immer für einen General und uns für seine Soldaten.»

### SELBSTGEWÄHLTES EXIL

An einer Konferenz der Moralischen Aufrüstung 1987 erklärte er: «Ich litt an einem Komplex. Ich schaute auf Jüngere hinunter, so wie ältere Politiker auf mich herabschauten. Früher dachte ich, Weisheit und Erfahrung kämen nur von den Älteren. Hier habe ich gemerkt, dass Al-

Fotos: Archiv, Kapadia, Spreng, Vrzák

#### Caux-Information

Redaktion: Dr. Konrad von Orelli, Verena Gautschi, René Jacot, Margrit Schmitt-Gehrke, Marianne Spreng

Administration und Redaktion: Postfach 4419, CH-6002 Luzern, Telefon 041 42 22 13

Bestellungen für Deutschland nimmt entgegen: MRA Bücherdienst, St. Antoniusstrasse 6, D-6532 Oberwesel-Urbar

Abonnement: Schweiz: Fr. 32.-, Deutschland: DM 42.-, übrige Länder: s.Fr. 37.-

Postcheckkonten: Schweiz: 60-2680-8, Caux Verlag, CH-6002 Luzern  
Deutschland: 704 35-757 Postscheckamt Karlsruhe, Caux Verlag, CH-6002 Luzern

Erscheinungsweise: 12mal jährlich

Druck: BUGRA SUISSE Buechler Grafino AG, 3084 Wabern-Bern

# Was tun wir unseren Mitmenschen an?

*George und Joey Daneel:  
Ihr Kampf für soziale Gerechtigkeit  
in Südafrika begann vor 37 Jahren*

George und Joey Daneel sind Kinder des Burenkriegs, in welchem eine kleine Gemeinschaft von Pionieren der ganzen Macht des britischen Weltreiches gegenüberstand. Georges Vater, ein Landpfarrer, wurde von den Engländern gefangen genommen. Joeyes Vater gehörte zu dem Kommando, das den jungen Kriegsberichterstatter Winston Churchill gefangen nahm. Die beiden haben miterlebt, wie ihr Volk, die Afrikaner, aus Armut und Machtlosigkeit aufstieg und zu einer der unnachgiebigsten regierenden Minderheiten unseres Jahrhunderts wurde. Dennoch freuen sie sich auf den Tag, an dem ihre Umklammerung der Macht sich löst.

Für die Daneels ist Apartheid eine Sünde – nicht nur an der schwarzen Mehrheit des Landes, sondern vor Gott. Deshalb glauben sie, dass eine bloße Verfassungsänderung nicht genügt. Ein neues Südafrika bedingt eine moralische und geistige Wiedergeburt des Volkes. Seit 36 Jahren setzen sie ihre ganze Zeit unentgeltlich dafür ein.

In den 70er Jahren organisierte Daneel die erste mehrrassige Konferenz, bei der die Teilnehmer an Ort übernachteten konnten – damals alles andere als selbstverständlich. Auf der Synode der holländisch-reformierten Kirche rief er zu landesweiter Reue und Busse auf. (Dieser Kirche gehören 90 Prozent der südafrikanischen Minister an.)

Heute, mit 85 und 75 Jahren, wohnen die Daneels in Windhoek, der Hauptstadt Namibias. George spielt immer noch zweimal wöchentlich Tennis und ist so tätig wie eh und je: Er spricht im Rundfunk und unterstützt seine Freunde, die den verschiedensten Rassen und Parteien angehören.

George studierte Theologie an der Stellenbosch-Universität und wurde 1928 und 1929 als Rugbyspieler der Springbok-Nationalmannschaft zu einer Art Landesidol. Als Pfarrer der holländisch-reformierten Kirche und als Rugbystar gehörte Daneel zur Prominenz beider «Religionen» der Afrikaner. Aber ihn bekümmerte, dass er seinen Glauben nicht an seine Sportkameraden weitergeben konnte.

Im Jahr 1928 kamen ihm Veränderungen zu Ohren, die eine Aktion der Oxford-Gruppe (später Moralische Aufrüstung) im Leben vieler Menschen bewirkt hatte. Er legte über 60 km mit dem Rad zurück, um Genaueres zu erfahren, und stieß auf die Herausforderung, moralische Kompromisse in seinem Leben auszurotten – ein befreiender Vorgang, der ihn, wie er bald feststellte, befähigte, seinen Kollegen zu helfen.

Mittlerweile wuchs in Ermelo, im Transvaal, Joey «zu Pferd» heran. Die beiden lernten sich in Bokburg kennen, wo sie als Lehrerin und er als Vikar tätig war. 1940 heirateten sie. Er hatte sich bereits als

Feldgeistlicher gemeldet. Joey hat nachgerechnet, dass sie während ihrer ersten fünf Ehejahre etwa elf Monate beisammen waren.

Als höherer südafrikanischer Armeegeistlicher betreute Daneel die Sterbenden und Verwundeten von El Alamein. Dann war er einen Winter lang in Italien blockiert; dort geleitete er Künstler auf gefährlichen Pfaden durch den Apennin, um den Truppen Konzerte bieten zu können. Nach Kriegsende mussten die südafrikanischen Truppen sechs Monate in Italien auf die britischen Kriegsschiffe warten, die sie endlich nach Hause bringen sollten. Daneel und seine Kollegen boten den Soldaten einwöchige Religions-Kurse an, um sie auf das zivile Leben vorzubereiten.

## Wieder daheim

1946 kehrte er heim. Eine kleine Tochter und eine Stelle als Pfarrer in Grahamstown in der Kapprovins erwarteten ihn. Im Lauf der nächsten sieben Jahre kamen noch zwei Töchter hinzu. Es schien, dass die Daneels nun ein nützliches, wenn auch spannungsloses Leben führen würden, indem sie ihrer wohlhabenden weißen Gemeinde dienten. Dann schlug der Blitz ein.

der radikalen Jugendliga des Afrikanischen Nationalkongresses (ANC).

Für die Daneels war es neu, mit Schwarzen als Ebenbürtige zusammenzukommen. «Meine Eltern waren fromme Christen», sagt Daneel, «aber wir schüttelten unseren farbigen Bedienten nie die Hand. Wenn sie zum morgendlichen Familiengebet kamen, mussten sie sich auf den Boden setzen. Unsere Stühle durften sie nie benutzen.»

## Innerer Konflikt

Damals in Lusaka, so Daneel, löschte Gott seinen «blinden Fleck». «Mir ging auf, dass diese Art, wie wir Weissen gelebt hatten, die Ursache für die Bitterkeit und den Hass der Schwarzen war. Es war nicht nur eine falsche Beziehung, es war eine Sünde gegen Gott.» Auf dieser Konferenz entschuldigte er sich öffentlich bei den Schwarzen. «Ich begriff, dass das Verhältnis zwischen Schwarz und Weiss für das Land das Wichtigste war.»

Schon zwei Jahre lang hatte er sich damals überlegt, ob er ganz für die Moralische Aufrüstung arbeiten sollte. Er und Joey waren sich uneins. Joey erinnert sich: «Ich dachte: Wie kann George nur so verrückt



Joey und George Daneel

1953 nahmen die Daneels an einer Konferenz in Lusaka teil, welche verschiedene Rassen zusammenführte und deshalb nicht in Südafrika stattfinden konnte, wo seit fünf Jahren die Nationalpartei mit ihrem Programm der getrennten Entwicklung regierte.

Unter den südafrikanischen Teilnehmern war auch William Nkomo, der Präsident

und verantwortungslos sein! Den Lohn aufgeben, wenn man drei kleine Kinder hat! Immer wenn das Thema aufkam, befanden wir uns an entgegengesetzten Polen.» Angst begann Joeyes Leben zu überschatten. «Ich existierte, ohne zu leben.»

Während in Lusaka George seinen Rassismus erkannte, kämpfte Joey mit ihrer geistlichen Betäubung. «Mir dämmerte, ▶

dass ich Christus wohl als meinen Retter angenommen hatte, aber nicht als meinen Herrn.» Sie beschloss, ihm die Herrschaft über ihr Leben ganz zu überlassen, was immer das bedeuten mochte. Sie entdeckte, dass ihre Angst nachzulassen begann, und erzählte George ihre Entscheidung. Angespornt von seiner neuen Überzeugung für Südafrika, beschlossen sie, er solle seine Stelle aufgeben.

In Grahamstown überraschten sie ihre Gemeinde und kirchlichen Vorgesetzten mit ihrer Kündigung, packten ihre Sachen und zogen nach Pretoria, ermutigt durch 5 Pfund, die ein Unbekannter ihnen schenkte. «Es war damals viel mehr wert!» – Noch heute, in ihrer winzigen Wohnung in Namibia, leben sie «aus Gebet und Glauben», unterstützt von Freunden, die mit Geschenken wie Fisch und Gemüse vorbeischauen.

### Apartheid – eine Sünde

Bald nach seiner Rückkehr von Lusaka trat Daneel mit seinen neuen Überzeugungen an die Öffentlichkeit. In einer Versammlung aller Rassen im Rathaus von Kapstadt sprach er zusammen mit William Nkomo. Dieser berichtete, wie er seinen Hass auf die Weissen aufgegeben hatte. Die Versammlung machte Sensation; der Saal war so voll, dass Joey auf der Treppe sitzen musste.

Ausgehend von Pretoria, dem Regierungssitz, organisierten die Daneels immer wieder gemischtrassige Versammlungen und Konferenzen, in enger Zusammenarbeit mit Nkomo und andern schwarzen Freunden. Ihre Botschaft war für alle Menschen dieselbe: Wer eine Veränderung in Südafrika will, muss damit anfangen, das eigene Leben und die eigenen Einstellungen zu verändern.

Diese Arbeit erregte das Missfallen sowohl von Henrik Verwoerd, dem Planer der Apartheid, als auch seines Nachfolgers, John Vorster. In einem Brief an Daneel tadelte Verwoerd die Moralische Aufrüstung, weil sie «nicht nach dem Prinzip der getrennten Entwicklung handle».

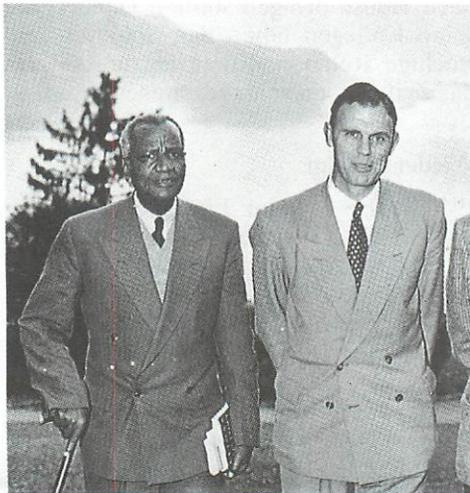
Einige Jahre später schrieb Daneel jedem von Vorsters Kabinettsministern: «Ich sage, die Regierungspolitik in bezug auf die Schwarzen müsse sich ändern, wenn wir je Frieden in diesem Land erreichen wollen.» Vorster bot ihn zu einem Gespräch auf, wo offenbar zwei gemachte Meinungen aufeinanderprallten. «Ich konnte ihm meine Überzeugung darlegen, aber er widersprach auf unzweideutige Art.» Als Vorster Jahre später, überschattet von Skandalen, zurücktrat, soll er gesagt haben: «Daneel hatte recht.»

### Radikaler Vorschlag

1972 wurde Daneel von seiner Ortskirche zur Synode der holländisch-reformierten Kirche abgeordnet, und er nutzte diese Gelegenheit, um deutlich zu sprechen. An

eine bibelkundige Zuhörerschaft gewandt, argumentierte er. Wie Petrus mit der jüdischen Tradition gebrochen habe, als er den Römer Cornelius besuchte, so müsse die weisse Kirche mit der Tradition der Rassentrennung und Überheblichkeit brechen. Als Antwort ertönten Rufe «Geh nach Moçambique!» Auch die Motion eines andern Delegierten, Prof. Ben Marais, der die Öffnung der Kirchen für alle Rassen verlangte, stiess auf taube Ohren. Aber jetzt, 17 Jahre später, bittet die Synode – mit unterschiedlichem Erfolg – die Gemeinden dringend, genau das zu tun, und verurteilt den Rassismus als Sünde.

Unerschrocken organisierte Daneel zwei Jahre später mit andern schwarzen Kollegen eine internationale mehrrassige Kon-



1952:

Redaktor *Selope Thema* mit George Daneel

ferenz in Pretoria. «Wir sahen ein, dass wir uns jetzt nicht mehr wie bisher bloss am Tag treffen und nachts in die eigenen Wohngebiete zurückkehren konnten. Wir mussten unter einem Dach wohnen.» Ein so radikaler Vorschlag musste dem Kabinett vorgelegt werden, aber die Erlaubnis wurde erlangt.

Über Ostern 1974 fand die Konferenz statt. 400 Teilnehmer aller Rassen kamen aus Südafrika, dem übrigen Afrika und aus andern Kontinenten. Die südafrikanische Presse zeigte grosses Interesse. Zur Eröffnung kündigte Daneel die Nationalhymne an. Die Weissen erhoben sich sofort und erwarteten die Einleitungsakkorde der bürischen Nationalhymne «Die Stem». Aber der übervolle Saal fiel in die von einem Chor aus der Schwarzenvorstadt Atteridgeville angestimmte afrikanische Hymne mit ein: «Nkosi Sikelel'i Afrika» (Gott segne Afrika).

### «Hallo, ich kann gehen!»

In diesen Jahren konnte Joey fast nicht mehr gehen. Sie hatte ein von Geburt auf missgebildetes Hüftgelenk, das sich mehr und mehr abnützte und welches ihr schreckliche Schmerzen bereitete. Eines Nachts konnte sie ihre Beine nicht mehr bewegen. Der beigezogene Spezialist frag-

te sie: «Wie haben Sie überhaupt je gehen können?»

«15 Jahre lang musste ich mich an George klammern und am Stock gehen. Er musste die Gäste empfangen und den Tee zubereiten. Ich brauchte Hilfe beim Ankleiden. 1975, ein Jahr nach der Konferenz in Pretoria, wurde Joeys Hüftgelenk ersetzt. Sie erinnert sich, wie sie sich zum ersten Mal allein hinaus und über die Strasse wagte: «Ich hatte das Gefühl, ich müsse allen zurufen: «Hallo, hört mal! Ich kann gehen!»»

### Mit bald 80 nach Namibia

Damals war Joey 60. Als sie 68 war und George 78, packten sie ihre Habseligkeiten zusammen und zogen nach Namibia. Sie wollten ein halbes Jahr bleiben, doch sind sie heute noch dort. Mit Spannung verfolgen sie den Unabhängigkeitsprozess. Vor den Wahlen im November halfen sie mit, einen Presseaufruf auszuarbeiten, der die Namibier aufforderte, Gott als ihren Herrn anzunehmen und ein Land aufzubauen, gestützt auf die Menschenrechte und auf die Bereitschaft, zu vergeben und um Vergebung zu bitten. (Siehe Aufruf für Namibia in der *Caux-Information* vom Dezember 89.)

Als im selben Monat schwarze Christen aus einer politischen Partei eine Gebetsversammlung in Katutura bei Windhoek abhielten, war Daneel der einzige weisse Geistliche, der bereit war, mitzumachen.

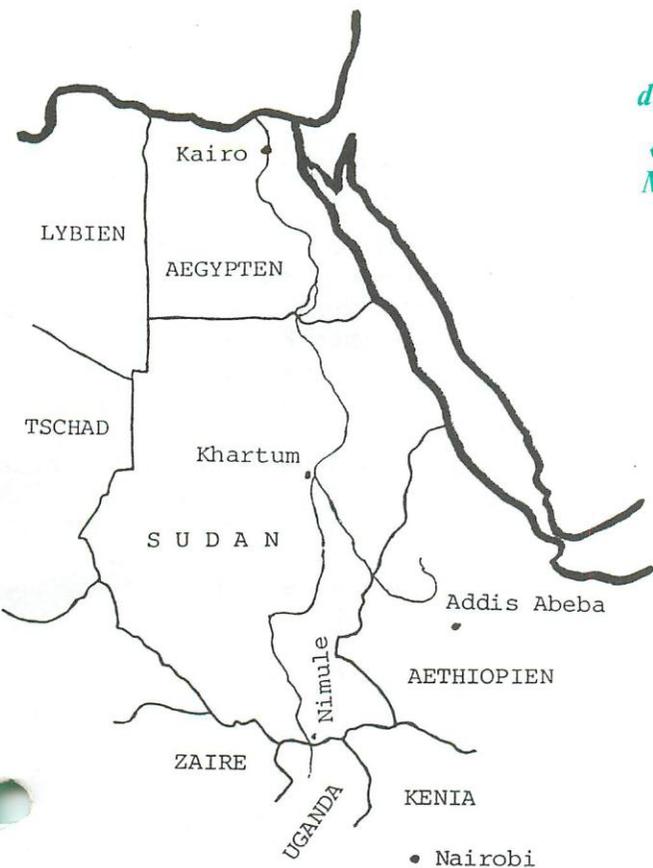
### Noch ein langer Weg

Daneel hält es heute für das Wichtigste, dass Weisse lernen, mit Schwarzen als Gleichberechtigte zusammenzuarbeiten. «Die Regierung wünscht die Mitarbeit der verschiedenen Rassen, aber sie will sie auf ihre Art und zu ihren Bedingungen, was niemals gelingen kann.»

Manchmal, empfindet Joey, geht alles langsam. Sie beschreibt einen Vorfall während einer ökumenischen Konferenz, als ein schwarzer Bekannter sie in eine weisse holländisch-reformierte Kirche begleitete. «Während des Gottesdienstes merkte ich plötzlich, dass er der einzige Schwarze in der Gemeinde war. Er sagte nachher, er habe befürchtet, hinausgeworfen zu werden. Ich war ganz durcheinander. Was tun wir unsern Mitmenschen an? Ich bat ihn um Entschuldigung und war ratlos.» Sie ist den Tränen nahe. «Ich weiss nicht, was ich über die Zukunft sagen soll, denn anscheinend wollen wir uns nicht ändern, und trotzdem werden wir es müssen.»

Die Daneels erheben keinen Anspruch, in Namibia etwas erreicht zu haben. Er sagt: «Ich glaube, Gott hat uns um seiner Sache willen hierher geschickt. Wir gehorchen ihm Schritt für Schritt. Die Zukunft lassen wir in seinen Händen.» Diese Worte umschreiben eigentlich ihr ganzes Leben.

Mary Lean



## Sudan, das grösste Land Afrikas

«Man erwähnte, dass er  
Minister werden könnte,  
doch er lehnte ab  
mit der  
Begründung,  
er wolle  
frei bleiben,  
um zu  
vermitteln.»

te auch von Jungen lernen können.» Nach wie vor kämpft er für das, woran er glaubt, aber mit vermehrter Menschenfreundlichkeit.

Während der letzten vier Jahre in Europa hatte er die Möglichkeit, seine turbulente Vergangenheit zu überdenken. Nach dem Sturz von Präsident Numeiri 1985 wurde gegen Lagu keine Anklage erhoben, doch musste er augenblicklich seinen Regierungswohnsitz räumen. Daheim im Süden wütete der Bürgerkrieg, und im Norden musste er für sein Leben fürchten. So floh er mit seiner Familie nach England.

Im ersten Jahr des selbstgewählten Exils musste er gegen Armut, Einsamkeit und Verzweiflung ankämpfen. Aber alte Freunde, Sudanesen und Briten, suchten ihn auf, liessen sich von ihm beraten und halfen ihm nach Möglichkeit. Vertreter verschiedener Splittergruppen wollten ihn für ihre Sache vereinnahmen, doch obwohl er darauf brannte, etwas zu tun, kam er zur Überzeugung, er

sollte ein Friedensstifter sein, für jeden zugänglich.

In seinem Londoner Spitalbett, wo er nach einem Autounfall mit gebrochenem Halswirbel lag, empfing er den sudanesischen Aussenminister und ein anderes Mal den stellvertretenden Kommandanten der SPLA. Später im selben Jahr wurde er nach Khartum eingeladen. Man erwähnte, dass er Minister werden könnte, doch er lehnte ab mit der Begründung, er wolle frei bleiben, um zu vermitteln. Jetzt konnte er Politikern aus dem Norden unumwunden erklären, warum sie das Vertrauen der Südländer nicht hatten gewinnen können, und Parlamentariern aus dem Süden, wie eine demokratische Opposition eine konstruktive Rolle spielen könne.

Lagu weiss, dass ein Friedensschluss nur ein erster Schritt zum benötigten gewaltigen Wiederaufbau des Landes wäre. Der Süden ist ein einziges Elendsgebiet, und die ruinierte Volkswirtschaft kann schon kaum für die Bedürfnisse der übr-

gen Landesteile aufkommen. Ausländische Entwicklungsprojekte sind durch den Krieg zerstört worden.

Die Welt ist anscheinend bereit zu helfen, sobald die Feindseligkeiten aufgehört haben. Lagu hat jedoch den Eindruck, dass einigen sudanesischen Politikern ihre Macht wichtiger ist als der Friede.

Dies könnte zur endgültigen Zerrüttung Sudans führen, der nicht bloss in zwei Teile, sondern in eine Unzahl von Ländern mit ihrer eigenen Sprache zerfallen würde. Es gilt, schwere Missstände zu bereinigen. Aber, so Lagu: «Sudanesen aller politischen Richtungen müssen einander vergeben und zusammen ein neues politisches Kapitel schreiben.» Er weiss, dass dies möglich ist, haben doch seine eigenen Beziehungen mit politischen Gegnern in diesen Jahren an Herzlichkeit gewonnen.

Lagu sieht die grösseren Zusammenhänge: Eine völlige Versöhnung in allen afrikanischen Konflikten ist notwendig – in Eritrea, Tschad, Uganda, Somalia, um nur einige zu nennen. Ein isoliertes Abkommen kann jederzeit durch einen Konflikt im Nachbarland wieder zunichte gemacht werden. Darum pflegt er seine Freundschaften mit den Verantwortlichen anderer afrikanischer Länder, vor allem der Nilländer.

## SPÄT NACHTS ODER FRÜH MORGENS

Lagu hat ein rauhes Leben geführt, das ist unverkennbar. Aber er hat auch einen Schuss Frömmigkeit. Gerne zitiert er seinen irischen Schulkaplan, der ihm vor 34 Jahren sagte: «Wenn du spät nachts oder früh morgens wachliegst, will Gott dir vielleicht zeigen, was du tun sollst. Sprich nicht mit zu vielen Leuten darüber; sie könnten es dir ausreden. Mach dich einfach dran und tue es!» Dem Gehorsam Lagus dieser inneren Stimme gegenüber verdanken die 29 Überlebenden jenes Flugzeugabsturzes ihr Leben. Friede und Versöhnung heute, so glaubt er, hängen von dieser Art Entscheidungsfindung ab.

Peter Everington

## Machen Sie ein Geschenk, das monatlich wiederkommt:

ein Jahresabonnement für Leser in der DDR, in Polen oder der Tschechoslowakei.

Immer wieder hören wir, dass eine solche Zeitschriftenzusendung sehr geschätzt wird.

Sie können mit Ihrer Bezahlung Abonnements-Patenschaften für Ihre Freunde oder Bekannten übernehmen, indem Sie deren Adressen unten anführen.

Andernfalls ermöglicht Ihre Zahlung ein Abonnement für

Personen, deren Adressen wir bereits erhalten haben.

### Patenschaftsabonnement Caux-Information

für Leser in der DDR, Polen und der Tschechoslowakei  
pro Jahr: DM 42.–/Fr. 37.–

an umstehende Adresse  zugunsten einer Drittperson

### Caux-Information

Schweiz: Postscheckkonto 60-2680-8 Luzern  
Deutschland: Postscheckamt Karlsruhe Nr. 70435-757 ▶

## ZUM NACHDENKEN:

# Den Feind überwinden

Laurens van der Post, Forscher, Schriftsteller und Philosoph, wurde 1906 in Südafrika geboren. Im letzten Weltkrieg arbeitete er auf englischer Seite als Afrikaexperte. Als Kommandant einer Guerilla-Einheit geriet er in Indonesien in japanische Kriegsgefangenschaft. Sein Buch, aus dem der folgende Auszug stammt, beschreibt seine Erlebnisse im japanischen Straflager.

Im Lauf der Jahre bin ich immer mehr zu einem Schluss gekommen, der mir fast zum ersten Glaubensartikel geworden ist. Die Menschen, so scheint mir, sind ihr eigener grösster Feind; sie sind sich selbst der Geist, der stets verneint. Zweifellos existieren böse Feinde ringsum in der Welt; aber (...) fast ist es, als sei der Feind dort draussen eine Art siamesischer Zwilling all dessen, was in uns selber nicht stimmt. Der einzig sichere Weg, der Feinde in unserem Leben Herr zu werden, das glaube ich nach Jahren des Nachdenkens in der Gefangenschaft sagen zu können, besteht darin, dass wir zuallererst den Feind in uns selbst und in der Umwelt überwinden, in die wir hineingeboren sind. Wenn es uns gelingt, des Ausmasses unseres eigenen Versagens innewerden, dann wird, dessen bin ich gewiss, schliesslich auch die übrige Welt auf sich achthaben.

### Das Vergangene vergangen sein lassen

(...) Wenn man am Ende eines Krieges bestimmte Personen oder Gesellschaften aufs Korn nimmt, um sie anzuschuldigen und zu bestrafen, so kommt mir das vor, als stiesse man die Menschen zurück in den negativen Aspekt ihrer Vergangenheit, der sie doch entrinnen möchten, und als beraube man sie damit der so bitter errungenen Möglichkeit, einen neuen Anfang zu setzen.

Jedenfalls glaubte ich damals so wenig wie heute, dass man aus ganzen Völkern oder auch nur aus einzelnen Individuen durch Strafen bessere Menschen machen kann. Ich halte das für eine überholte, längst diskreditierte und ganz und gar archaische Auffassung. Die ganze Geschichte hindurch hat man es immer wieder versucht. Weit entfernt, ein Werkzeug der Wiedergutmachung zu sein – die einzige moralische Rechtfertigung der Strafe – bildet sie eine Waffe in der Hand gefährlich einseitiger Menschen, die sich immer mehr gegen sie selbst richtet. Ich weiss, dass ich beim Verlassen des Gefängnisses nur den einen leidenschaftlichen Wunsch hatte – und ich bin sicher, dass dieser Wunsch von den Tausenden meiner Mitgefangenen geteilt wird –, man möge das Vergangene vergangen sein lassen und es auf der Stelle begraben sich so lange und unter so vielen Schmerzen abgemüht hat.

ben sich so lange und unter so vielen Schmerzen abgemüht hat.

Die Haltung von Tausenden von Männern in Krieg und Gefangenschaft hat mir mit einer Überzeugungskraft, die zu meinen kostbarsten Kriegserinnerungen gehört, bestätigt, dass der menschliche Geist von Natur ein Geist der Vergebung ist. Ich war davon durchdrungen, dass, wenn man die negative Vergangenheit auslöschen – und nichts anderes heisst Vergebung – und diese an ihre Stelle setzen könne, automatisch die Erkenntnis folgen werde, dass die Menschen das Grundmuster des Lebens nie zum Besseren ändern können, indem sie ihre Grenzen, Systeme und die zwangsläufigen Gesetze von Urteil und Gerechtigkeit ändern, sondern einzig dadurch, dass sie sich selbst ändern.

*Vergabung ist mehr  
als religiöses Sentiment;  
sie ist ein Grundgesetz  
des menschlichen Geistes wie das  
Gesetz der Schwerkraft.*

ben, ehe es zu neuer Fäulnis im Geist unserer Zeit führen könne. Ich meinte, dass die einzige Hoffnung für die Zukunft in einer umfassenden Gebärde der Vergebung gegenüber den Völkern liege, die unsere Feinde gewesen waren.

### Kostbare Kriegserinnerung

Vergabung, das hat mich das Erlebnis meiner Gefangenschaft gelehrt, ist mehr als religiöses Sentiment; sie ist ein Grundgesetz des menschlichen Geistes wie das Gesetz der Schwerkraft. Bricht man das Gesetz der Schwerkraft, so bricht man den Hals; bricht man das Gesetz der Vergebung, so bringt man seinem Geist eine tödliche Wunde bei und wird von neuem zu einem Glied der Gefangenenkette von Ursache und Wirkung, der zu entrinnen das Le-

### Über uns selbst hinausgelangen

Ich hatte gelernt, den Pharisäer mehr zu fürchten als den Sünder, und Urteil und Gerechtigkeit beinahe mehr als den menschlichen Irrtum. Ich weiss, dass Urteil und Gerechtigkeit uns weit gebracht haben, aber mit diesem «weit» ist es nicht getan. Nur wenn wir nach dem Gesetz der Vergebung leben, nur wenn es ein für allemal eine bedingungslose Amnestie für all das Widerstreitende im menschlichen Geist gibt, können wir über uns selbst hinausgelangen. Dies allein kann den Anfang einer echten Wandlung im Leben setzen, und nur darin, dass wir beispielhaft und geduldig diese Wandlung in uns geschehen lassen, kann für uns die Hoffnung keimen, die Gesellschaft, der wir angehören, zum Besseren zu verändern. Es ist mir zum Axiom geworden, dass wir von keinem Menschen und keinem Volk mehr verlangen dürfen als von uns selber.

Laurens van der Post, *Die Nacht des Neuen Mondes*, Henssel Verlag, Berlin 1970. Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Verlags.

Bitte hier abtrennen – Geschenk für Leser in Mittel- und Osteuropa: ein C.I.-Jahresabonnement



Herr/Frau \_\_\_\_\_ Vorname \_\_\_\_\_

Strasse \_\_\_\_\_ Hausnummer \_\_\_\_\_

Land \_\_\_\_\_ Postleitzahl \_\_\_\_\_ Ortsname \_\_\_\_\_

Auftraggeber: \_\_\_\_\_ Datum \_\_\_\_\_

Herr/Frau \_\_\_\_\_ Vorname \_\_\_\_\_

Strasse \_\_\_\_\_ Hausnummer \_\_\_\_\_

Land \_\_\_\_\_ Postleitzahl \_\_\_\_\_ Ortsname \_\_\_\_\_

An  
Caux-Information  
Postfach 4419  
CH-6002 LUZERN